



Kämpchen (M.), Freunde im Santal-Dorf Ghosaldanga: Intellektueller als Sozialarbeiter

RASHBIHARI DAS

Ein tatkräftiger Denker

Seit mehr als dreißig Jahren lebt Martin Kämpchen in seiner Wahlheimat Indien. Der Gelehrte gehört nicht nur zu den besten Kennern der indischen Kultur – er hat auch in zwei Ureinwohner-Dörfern in seiner Nachbarschaft eine staunenswerte Entwicklung angestoßen.

Der freundliche Herr mit den Schweißperlen im lockigen Grauhaar, der mitten im Gewimmel am Bahnhof der bengalischen Kleinstadt Bolpur den Besucher erwartet, ist von der schwülen Hitze der Monsunzeit gezeichnet. Mit dem hiesigen Treibhausklima komme er nicht besonders gut zurecht, bekennt Martin Kämpchen bei der Begrüßung. Trotzdem hat er den heißen Subkontinent zu seiner Wahlheimat gemacht. Die Region, aus der er ursprünglich stammt, lässt sein leicht singender Tonfall ahnen: Der Deutsche, der seit 33 Jahren in Indien lebt, wurde 1948 in Boppard am Rhein geboren.

Auf seinen Namen stößt nicht nur hierzulande jeder, der sich für die geistig-soziale Tradition und Gegenwart Indiens interessiert. Auch für Intellektuelle in Kalkutta, Delhi oder Bombay (Mumbai) ist Martin Kämpchen eine geschätzte Autorität. Eine Reihe von Sachbüchern und belletristischen Publikationen sowie etliche

literarische Übersetzungen weisen ihn als herausragenden Landeskennner aus.

Ein knatterndes Dreiradtaxi, dessen Fahrer routiniert die zahlreichen, vom letzten Regen herrührenden Pfützen umkurvt, bringt uns nach Santiniketan. Dieser Ort, 150 Kilometer nordwestlich der bengalischen Metropole Kalkutta mitten im traditionellen, ländlichen Indien, ist eine kulturelle Wallfahrtsstätte. Denn hier verbrachte Rabindranath Tagore (1861 bis 1941), der 1913 als erster Asiate und bis heute einziger Inder mit dem Literatur-Nobelpreis geehrt wurde, einen Großteil seines Lebens. Hier gründete er 1901 eine Schule und 1921 eine Universität, die sich neben der Pflege von Indiens geistigem Erbe vor allem dem Austausch der Kulturen von Orient und Okzident verschrieb.

Die Taxifahrt endet vor einem niedrigen Häuschen, in dem Martin Kämpchen seit Jahrzehnten lebt. „Bewusst einfach und alleine“, wie er sagt. Durch Computer und Telefon ist er immerhin mit der Außen-

welt verbunden – unabdingbar auch wegen seiner Tätigkeit als Indien-Korrespondent und fester freier Mitarbeiter der „Frankfurter Allgemeinen“.

Im winzigen Arbeitszimmer findet außer dem Hausherrn keine zweite Person Platz. Nichts soll in dem an eine Mönchsklausur gemahnenden Raum von der Konzentration auf ein Werk ablenken, dessen Fixsterne als gerahmte Bilder auf der ansonsten nackten Steinwand gegenwärtig sind: Rabindranath Tagore und der berühmte Hindu-Heilige Ramakrishna halten da gute Nachbarschaft mit Jesus Christus und Franz von Assisi.

Auf der schmalen, offenen Veranda, auf der Kämpchen tagsüber Besucher empfängt und nachts schläft, erzählt er vom Pionierleben eines kulturellen und sozialen Grenzgängers.

Nach seiner Promotion in Germanistik in Wien kam er 1973 als Deutsch-Lektor nach Kalkutta, wo er ursprünglich nur „für ein, zwei Jahre etwas anderes erle-

ben“ wollte. Doch Indien zog ihn umso mehr in seinen Bann, je mehr er sich durch Reisen und Lektüre in den Subkontinent vertiefte. Er lernte Bengali – die von mehr als 200 Millionen Menschen gesprochene Sprache von Rabindranath Tagore und Ramakrishna, die er beide ins Deutsche übersetzt hat. Und er entschloss sich zu einem Zweitstudium. Der christliche Rheinländer, ein praktizierender Katholik („Aber nicht im engen Sinn des Wortes“), machte im südindischen Madras (Chennai) seinen Magister in indischer Philosophie, und in Santiniketan erwarb er einen Doktorgrad in Vergleichender Religionswissenschaft. „Ich wollte nicht in einer Großstadt wohnen und studieren, mich interessierte eher das Leben in einer kleinen Stadt. Da war Santiniketan gerade recht – einerseits Universität, andererseits sehr ländlich. Denn meine Überzeugung war und ist, dass das eigentliche Indien auf dem Dorf zu finden ist.“

Das jüngste Ergebnis seiner Tätigkeit als kultureller Brückenbauer ist der gerade erschienene Sammelband „Indische Literatur der Gegenwart“, den er im Zeichen des Buchmesse-Schwerpunktes Indien herausgegeben und mit einer aufschlussreichen Einleitung versehen hat.

Zum ersten Mal wird hier, wie der Herausgeber schreibt, in deutscher Sprache „die zeitgenössische Literatur Indiens in einem breiten Zusammenhang dargestellt“. Neben einigen Überblicksartikeln, die gleichsam den Rahmen des facettenreichen literarischen Monumentalpanoramas bilden, enthält das Buch eine Vielzahl von Einzeldarstellungen indischer Autoren.

Kämpchen bewältigt die Fülle seiner wissenschaftlichen, literarischen und journalistischen Tätigkeiten mit der Disziplin eines Zölibatärs („Mit Familie ginge das nicht“): Der Frühaufsteher arbeitet von sechs bis zwölf Uhr und nach einer längeren Pause noch einmal am frühen Abend.

In den ersten Nachmittagsstunden vollzieht sich jedoch eine verblüffende Verwandlung: Aus dem in sich gekehrten Intellektuellen vom Vormittag wird ein geselliger Gesprächspartner, aus der Einsiedelei eine Art Zentrum für Sozialarbeit und Entwicklungshilfe. Auch Akademiker aus der Universität Santiniketan und junge Indologen aus Deutschland besuchen manchmal ihren Kollegen. Vor allem aber ist sein spartanisches Domizil am frühen

Nachmittag ein Beratungs- und Förderzentrum für arme Bauern, die sich „nicht zu mir trauen würden, wenn ich in einem Palast lebte“. Die meisten gehören zum Ureinwohner-Stamm der Santals und wohnen in zwei benachbarten Dörfern.

Die indischen Ureinwohner oder „Adivasi“ stellen etwa acht Prozent der Bevölkerung des Subkontinents – es handelt sich um rund 88 Millionen Menschen. Die dunkelhäutigen Adivasi rangieren auf der tiefsten Stufe der hierarchisch geprägten indischen Gesellschaft, noch unter den niedrigen Kasten. Da sie in zahlreiche Stämme zerfallen, von denen jeder eine eigene Sprache hat, verfügen sie bis heute über keine gemeinsame Interessenvertretung, die ihre Lage verbessern könnte.

Zwar versuchen indische Regierungen seit mehr als einem halben Jahrhundert, die Ureinwohner vor allem durch Quotenregelungen zu fördern, die ihnen einen bestimmten Teil der Plätze im Bildungssystem reservieren. Doch auf dem Land sind die Erfolge dieser Politik sehr bescheiden geblieben – tief verwurzelte Traditionen und Mentalitäten stehen ihr entgegen. Die jeweilige hinduistische oder muslimische Mehrheitsbevölkerung sieht in Bengalen wie in anderen indischen Bundesstaaten verächtlich auf die Adivasi herab: In ihren Dörfern leben sie zumeist in Lehmhütten, verehren Naturgottheiten und sprechen überwiegend nur ihre eigenen Sprachen. Die meisten von ihnen schaffen es nicht auf staatliche Schulen. Stattdessen schicken die Eltern sie zum Viehhüten – im Teufelskreis des Analphabetismus bleiben ihnen ein Leben lang nur die schlechtesten Jobs.

Bald nachdem Martin Kämpchen sich in Santiniketan niedergelassen hatte, kam er in Berührung mit dem nahe gelegenen Santaldorf Ghosaldanga. Wie er sich erst mit dem damals 16-jährigen Santaljungten Sona anfreundete, der als Einziger in seinem Dorf einen Schulabschluss geschafft hatte, und wie sie gemeinsam eine gewaltige Aufgabe anpackten, davon erzählt Kämpchen in einem neuen Buch eher nebenbei. Darin spricht er einmal nicht als Gelehrter, sondern als „Martin-ka“, wie er bei den Santals heißt: „Der ältere Bruder Martin“, dem das Dorf Ghosaldanga zur Ersatzfamilie wurde.

„Freundschaftsarbeit“ nennt er seine persönliche Art von Entwicklungshilfe.

Nicht zuletzt Rabindranath Tagore, der große Freund und Förderer der bengalischen Bauern, habe ihn dazu inspiriert. Kämpchen begann mittels seiner Verbindung zum begabten und willensstarken Sona, der sein Dolmetscher wurde und bald zum Wortführer des Dorfes aufstieg, ein Projekt, das er zunächst ganz aus eigener Tasche finanzierte.

„Aber es stimmt ja nicht“, setzt er hinzu, „dass Entwicklungshilfe viel Geld kosten muss.“ Mit dem Fahrrad pendelte „Martin-ka“ jahrelang zwischen seiner Bücherzelle und dem Ureinwohnerdorf. In der Regenzeit watete er anfangs, das Vehikel auf dem Rücken, hüfttief durch eine Furt, weil Ghosaldanga anders nicht erreichbar war. Mit Unterstützung des deutschen Generalkonsuls in Kalkutta wurde eine Brücke gebaut, die das Santaldorf auch in der Regenzeit zugänglich machte. Kämpchens junger Freund Sona wirkte als erster Lehrer einer Abend- schule für die Kinder von Ghosaldanga, die auf dem Dorfplatz unter freiem Himmel begann. Eine medizinische Basisversorgung und ein Kindergarten wurden eingerichtet.

Heute haben nicht nur 50 Abkömmlinge des 283-Seelen-Dorfs Ghosaldanga (und weitere 50 aus einem zweiten Santaldorf in der Nähe) einen Schulabschluss – die ersten vier haben ein Studium in Santiniketan absolviert und wollen Lehrer werden. Beim Rundgang durch die Lehmhütten des Dorfes zeigen Sona und ein halbes Dutzend andere Dorfbewohner, deren Lebensgeschichten Kämpchen in seinem Buch erzählt, welchen Entwicklungssprung sie geschafft haben.

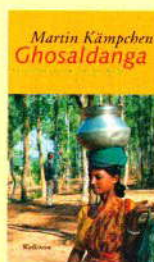
Sie berichten in geläufigem Englisch. Seit sechs Jahren ist Ghosaldanga ans Stromnetz angeschlossen, der erste Computer ist da. Ein musikalisch begabter Santal erhält regelmäßig professionellen Gesangsunterricht, seine Lieder werden demnächst als CD auf den Markt kommen – nie zuvor war einem Santal dergleichen möglich. Unterstützt von kirchlicher Seite, haben einige sogar eine Flugreise nach Deutschland unternommen, wo sie unter anderem Textilien – farbensatte Batik-Arbeiten des traditionellen dörflichen Kunsthandwerks – verkauften. Und einer der Dorfbewohner, denen der Leser in den Geschichten begegnet, hat die Buchausgabe illustriert.

Gewiss, räumt Martin Kämpchen ein, es hat in langen Jahren viele Rückschläge gegeben. Der selbstgewählte Alltag im indischen Klima fällt mit zunehmendem Alter nicht leichter, und die Doppelexistenz als Mann der Feder und Sozialarbeiter bleibt eine „delikate Balance“. Und doch ist er im Rückblick, bei aller Bescheidenheit, zufrieden: „Ich habe viel geschrieben und viele Menschen auf einen Weg gebracht.“ So spricht ein Brückenbauer eigener Art.

RAINER TRAUB



Martin Kämpchen (Hg.)
Indische Literatur der Gegenwart
Edition Text und Kritik,
München;
400 Seiten;
29 Euro



Martin Kämpchen
Ghosaldanga. Geschichten aus dem indischen Alltag
Wallstein Verlag,
Göttingen;
208 Seiten;
16 Euro